

Gesang der Bergwälder

Autor(en): **K.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **17 (1931)**

Heft 43

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 38. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.88
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Gesang der Bergwälder — Tagung ehemaliger Zuger Seminaristen — Schulnachrichten — Aus dem Jahresbericht des kathol. Erziehungsvereins — BEILAGE: Die Lehrerin Nr. 10.

Gesang der Bergwälder

Die wir vorrückend die Höhen erklimmen,
auf Halden und Planken Quartier genommen,
die Vorhut sind wir der Waldarmeen,
die wehrbereit im Felde steh'n.

Wir lagern im Feierglanz der Firne,
zu Häupten die Runden der Nachtgestirne
und schauen, von ragenden Riesen umstellt,
im Dämmergrunde die ruhende Welt.

Gesang der Wasser umfließt uns — Tonwellen,
die wie aus Tiefen der Ewigkeit quellen,
indes der Adler erdkräftig frei
in die Lüfte stösst sein Feldgeschrei.

Sieh, alle die Stimmen verwehen und schweigen,
bricht polternd der Sturm ein in wirbelndem Reigen
mit Schlossen und Steinschlag Prall auf Prall,
sich brechend an unserm lebendigen Wall.

Sei unser Los, auch Herbstes zu kosten:
zerschunden, zerschlagen, verlorene Posten
noch grüssen die Sonne wir goldenen Strahls,
wir Wächter der Berge, wir Hüter des Tals.

Fridolin Hofer.

„Festlicher Alltag“ nennt sich das Büchlein, dem
„Gesang der Bergwälder“ entnommen ist, da der Ver-
fasser im Zeichen des Alltags „ein helles Oben befrei-
ter, erlöster Schönheit“ erblickt.

Durch den fröhlichen Buchenwald, wo zwischen
dem übersonnten Grüngold des Laubwerks der Himmel
hereinblaut, in der Einsamkeit der Bergwiese Rehe
grasen, Kinderlachen und Kindersingen echoen, ist der
Dichter in den schweigenden Tann vorgedrungen.

Steiler wird der Pfad, steiler der Hang. Noch
stehen die Waldriesen Stamm an Stamm wie Krieger
in Reih und Glied. Das sind die „Waldarmeen, die
wehrbereit im Felde stehn“, das ist des Bergwalds „le-
bendiger Wall“, der Steinschlag und Lawine aufhält,
die von den Firnen herniedersausen. In Schluchten und
Schründen tobt der Wildbach. Graue Nebelschwaden
wirbeln empor. Ein kalter Hauch weht ihnen voran. In
den Abgründen wogt ein Donnern und Tosen, rauscht
mit Macht durch die grünen Hallen, die Bergeinsamkeit
beseelend wie des Basses Grundgewalt einer fernen
Himmelsorgel.

„Gesang der Wasser umfließt uns — Tonwellen,
die wie aus Tiefen der Ewigkeit quellen.“

Der Bergwald lichtet sich. Steine und Felsblöcke
liegen umher. Der Boden ist versandet. Am Fusse
einer himmelanstrebenden Felswand breitet sich eine
Geröllhalde aus. Bis hierher und nicht weiter konnten
die Waldarmeen vordringen. Da stehen „zerschunden,
zerschlagen die verlorene Posten“. Einer der Tapfern
ist schon ins Gestein gesunken. Noch wehrt der gefal-
lene Stamm dem Vordringen der feindlichen Mächte.
Eine weithinwuchtende Wettertanne steht da, geschält
bis zur Krone, die dünnen Aeste, von Flechten mitlei-
dig bekleidet, in die leere Luft streckend. Den Höch-
ragendsten hat der Blitz zerspellt, seinen Nachbar der
Sturm geknickt, so dass nur der Knauf geblieben ist.
Andere bluten aus tausend Wunden. Alle sind sie dem
Tode geweiht. Doch in feierlicher Ruhe schauen die
Aufrechten hinab in das Tal, wo die Seen blauen, die
Saaten grünen, auf grasreichen Wiesen die Herden
weiden, am sonnigen Rain die Rebe blüht, wo fröhliche
Kinder spielen und ein fleissiges Völklein sein Glück
bauen will. Jetzt grüsst die Ave-Glocke hinauf. Da
geht ein seltsam Raunen und Flüstern durch die
Wipfel der leidgequälten, sturmesmüden Wächter der
Berge, der Schützer der heimischen Flur:

„Sei unser Los, auch Herbstes zu kosten:
zerschunden, zerschlagen, verlorene Posten
noch grüssen die Sonne wir goldenen Strahls,
wir Wächter der Berge, wir Hüter des Tals.“

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“.

Die Erscheinungen der Sinnenwelt sind dem Dichter
„geheimnisvolle Chiffren, mit denen Gott unausspre-
chliche Dinge in die Welt geschrieben.“ Indem der Dich-
ter diese dem Leser vor die Seele stellt, lüftet er den
Schleier nur um so viel, dass in dem Geniessenden die
Sehnsucht erwacht, zu erforschen, was hinter den Din-
gen steht. Dann lässt er ihn sinnen und träumen.

Doch zurück zur Felswand, wo die „verlorenen
Posten stehn.“

Indem ich mich in die Symbole dieser Strophe
vertiefe, taucht vor mir ein Volk auf. Ich begegne
einem Arbeitergeis mit schwierigen Händen, doch hei-
teren Antlitzes. In hoffnungsfrohem Aufblick zu den
Sternen hat er sich für die Seinen geopfert. In seinem
Blick ist „Feierglanz der Firne.“ Ich sehe einen Dul-
der, der, Uebermenschliches tragend, mit Job betet:
„Und wenn mich der Herr auch tötet, so will ich doch
auf ihn hoffen.“ Da schreitet ein Priester im Silber-
haar, der sich ganz dem Dienste Gottes und der leiden-

Lit. Schweiz. Landesbibliothek
Bern

den Menschheit hingegeben. Er ist wie die Quelle, die in heiliger Einsamkeit das Lied der Entsagung rauscht, indes sie jedem Wegemüden den Trunk lebendigen Wassers beut. Durch sein Leben und Wirken tönt immerfort das ewige Sanktus der himmlischen Heerscharen. Da steht der erprobte Führer des Volkes, zu dem Tausende dankbar und vertrauensvoll empor schauen, weil sein Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet ist, das Wohl des Einzelnen und der Gesamtheit zu fördern. Da erscheinen Tausende, die in ihrem Leben das Beispiel der Pflichterfüllung gegeben und treu zusammengehalten in Not und Tod. Es wallen vorbei die Generationen, die nicht nur die Fackel des Lebens weiter getragen, sondern auch die idealen Güter der Menschheit wie ein Juwel gehütet und verteidigt und als köstlichstes Erbe den kommenden Geschlechtern hinterlassen haben. *Birgt ihr ideales Streben nicht das Heilwort für die Gegenwart?*

Die Auswirkungen des Weltkrieges, der schrecklichsten Katastrophe, die die Menschheit je betroffen, deuten auf Sturm. Das schlimmste Zeichen der Zeit ist der Abfall von Gott, eine Erscheinung, die auch in der Literatur zu Tage tritt. Die trostlose innere Zerrissenheit des Diesseitsmenschen hat ein moderner Dichter in die Verse gefasst:

„Fratze der Glaube, Fratze das Glück.
Leer kehrt die Taube Noahs zurück.“

So wird die Würde des Menschen, seine hohe Bestimmung ein Wahn. Der Mensch ist nichts als „Dreck“, „ein mit Gotteskindschaft, Sinn und Zweck belogenes und betrogenes Opfer, ein armer Schlucker oder hirngelierter Hanswurst, bei weitem nicht die Krone der Schöpfung, sondern meistens ein Schwein (nach Soergel)“.

Die Saat, die Nietzsche, Häckel und ihre Epigonen ausgestreut, ist aufgegangen. Nie sind die dämonischen Mächte erfolgreicher am Werke gewesen als in der Gegenwart, wo man dem Judas ein Denkmal errichtet, Religion zum Verbrechen stempelt und es sich in die Hand verspricht, nicht zu ruhen und zu rasten, bis auch im entferntesten Bergdörflein eine Zelle des Unglaubens sei.

Darum ertönt in das Kampfgeschrei der Widersacher des Allerhöchsten ohne Unterlass aus dem Munde des Heiligen Vaters der Mahnruf des Gottessohnes: „Auf die Vorposten christliche Väter! Auf die Vorposten christliche Mütter! Auf die Vorposten katholische Lehrer und Lehrerinnen! Auf die Vorposten ihr Priester des Herrn! Auf die Vorposten ihr Führer des Volkes! Auf die Vorposten ihr alle, die ihr zur Fahne des Kreuzes geschworen! Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!“

Es liegt nicht im Rahmen einer schlichten Gedicht-Auslegung, auf diesen Gedanken näher einzugehen. Ich möchte hier nur darauf hinweisen, wie der Weckruf und Alarm, der uns aus dem „Gesang der Bergwälder“ entgegenhallt, aufs neue klarlegt, dass Fridolin Hofers Poesie aus dem innersten Zeitempfinden herausströmt. Da zeigt sich keine Spur eines versonnenen Träumers. Da ist ein Mann von echtem Schrot und Korn am Werke.

In diesem Sinne schreibt der feinsinnige Lyriker und Literaturkenner Universitätsprofessor Gottfried

Bohnenblust: „In Fridolin Hofers Liedern wird auch die Schönheit der Heimat zum ergreifenden Gleichnis der ewigen Kraft. So geht der „Gesang der Bergwälder“ in die tapfere Strophe aus, die den stillen Dichter als Mann, als vollen Menschen zeigt.“

„Gesang der Bergwälder“ ist ein Kleinod. Auch hier überrascht das seelische Wellenspiel des Rhythmus, in dem man den Herzschlag des Dichters hört. Metrum und Rhythmus verschmelzen darin zu einer entzückenden Sprachmelodie. Wie getragen von wunderbarer Musik fluten die Verse voll sprühenden Lebens dahin. Zudem ist ihr Gedankengehalt unerschöpflich.

„Gesang der Bergwälder“ ist ein Geschenk des dichterischen Schauens. Mit lebendiger Klarheit steht ein Bild aus der Heimat uns vor Augen. Doch ist in dem Liede das Didaktische vollständig vermieden. Der Dichter beschreibt nicht und legt nicht aus, er regt nur an, aber mit einer suggestiven Kraft, dass jede Zeile zur Vertiefung zwingt und jeder Vers dir zuruft:

„In die Tiefe mußt du steigen,
soll ich dir das Wesen zeigen.“

Zum Lohne erblüht dem Leser aus der lichtvollsten sinnlichen Darstellung der höchste Schönheitsgenuss, weil in ihr ein Ewiges, Göttliches nach Ausdruck ringt und Gestalt gewinnt; denn Fridolin Hofers Poesie ist ein „objektives Gestalten ewiger Kräfte und Ideen.“ Seine Verbundenheit mit dem Allerhöchsten klingt wie ein goldener Ton, wie die Frohbotschaft, die die Engel in heiliger Nacht auf Bethlehems Fluren getragen, beglückend durch seine Lieder. In dieses begnadete Dichtergemüt schauen die Sterne Gottes hoch herein und spiegeln sich darin wie in einem klaren Bergsee.

Die wahre Poesie erfüllt eine göttliche Mission. Sie ist das ewige Licht, das vor der verhüllten ewigen Schönheit leuchtet, von der die Menschenseele ein Strahl ist.

Fridolin Hofer feiert am 26. Oktober seinen 70. Geburtstag. Mit freudigem Stolze kann er auf eine Laufbahn zurückblicken, die ein beständiger Aufstieg ist. Zur Zeit einer der Wägsten und Besten in den Reihen der aktiven katholischen Lehrerschaft, hat er unentwegt die Ideale seiner Jugend hochgehalten.

Dem Zuge seines Herzens folgend, ist er einer der ersten Lyriker der Gegenwart geworden.

Als Dichter und Denker, als treuer Sohn der Kirche und des Volkes, hat er sich in Leben und Lied furchtlos dem Steinschlag einer gottlosen Negation entgegengestellt, ein Seher und Wächter auf hoher Warte seinem Ländchen, das er mit der ganzen Kraft seines Herzens liebt, das Beste, das Schönste, die Liebe zur Scholle und den Einklang mit Gott, das Erbe der Väter, retten helfen und in tausend Herzen die Sehnsucht nach der wahren Schönheit geweckt.

In freudiger Rührung bringen wir ihm unsere Segenswünsche zum festlichen Gedenktage dar. Gott kröne sein Werk!

X. S.

Sag', o Weiser, wodurch du zu solchem Wissen gelangtest?
Dadurch, dass ich mich nie andre zu fragen geschämt.